

Ersteinst am Mitt-
woch und Samstag
und kommt bereits
Dienstag und Frei-
tag nachmittags zur
Ausgabe. Abonnemen-
tenspreis vier-
teljährlich 1 Mk. 20
Pfg., per Post bezogen
1 Mk. 25 Pfg., mit
Postreue Son-
tagsblatt 25 Pfg. mehr.

Sauerländisches Volksblatt.

Anzeiger für das Sauerland und speziell für den Kreis Olpe.

Verantwortlicher Redakteur: Gottfried Huegenberg.

Verlag der Huegenberg'schen Buchhandlung in Olpe.

Anzeigengebühr:
10 Pfg. für die ein-
malige Zeit. Stelle
oder deren Raum,
unter 4 Zeilen 10
Pfg.; Restanten 25
Pfg. die Zeile. Die
Befragung von Bre-
sen und Annahme
von Adressen wird mit
25 Pfg. berechnet.

Wochenrundschau.

1/ Olpe. 20. Februar 1889.

Der Schulantrag Windthorst's ist in Abgeordnetenhaus erschienen, und ein Aufseher des Enfsens ging durch die ganze liberale Presse. Wie wenn man einen Stier einen roten Lappen vorhält — der Vergleich ist etwas grob, aber er paßt — so erfasste nammentlose Wut die „Reichstrennen“, dieselben Leute nämlich, die Kaiser Friedrich zu Völkchen beschimpften und ihn auch im Grabe noch nicht ruhen ließen. Man sieht einmal die Betrachtungen der „Reichstrennen“ — es scheint gerade, als ob wir mit dem Schulantrage in das aschgraue Altertum oder in die Zeit zurückversetzt werden sollten, wo Jeder Bürgermeister oder Staatsmann werden konnte, der die Kunst verstand, seinen Namen zu schreiben.

Was bezweckt denn der Antrag Windthorst? Er bezweckt lediglich den Einfluß der Kirche auf die religiöse Erziehung der Jugend in der Volksschule zu beschränken und zu erweitern, die Aufsicht der kirchlichen Behörde über den Religionsunterricht und die mit demselben betrauten Lehrpersonen sicher zu stellen. Es wird nichts mehr und nichts weniger verlangt, als was durch die Verfassung der Kirche gewährleistet ist, ihre Stellung gegenüber der Schule zurückzugeben, aus der sie im Laufe der Zeiten und zumal durch den Kulturkampf gewaltsam herausgedrängt wurde. Und hinter diesem Bestreben des Centrums steht das ganze katholische Volk.

Und was macht die liberale Presse daraus? „Verdummung des Volkes“, „Zurückbrechung unserer Kultur und Gesittung um einige hundert Jahre“, „Pfaffenwirtschaft in der Schule“ und andere schöne Dinge mehr. „Das ganze Volk sei mit dem jetzigen Zustande zufrieden“ — wer hat das behauptet? Die Lehrer werden systematisch aufgelehrt; es wird ihnen vorgeschwärzt, sie würden ganz nach der Pfeife des Pastors tanzen müssen und ihre sichere Existenz durch irgend ein kleines Versehen einbüßen können. Das ist eine Lüge, eine maßlose Aufschüchtlung der Lehrpersonen gegen das Centrum, der katholisch gesinnte Lehrer gewiß unzugänglich sein werden. Wer seine Pflicht thut in seinem Berufe als katholischer Lehrer, wird zu keinen Befürchtungen Anlaß haben und über das liberale Vergehungsgeheim talstüßig lächeln dürfen. Und wenn die liberale Presse den Antrag Windthorst als verfassungswidrig bezeichnet, so spricht sie einfach wider besseres Wissen. Aber man sieht, welche Erbitterung und grenzenlose Wut der Centrumsführer mit seinem Schulantrage erregt hat, und diese jugendliche Aufregung deutet auf einen gewaltigen Kampf, der jetzt über die Schulfrage zu entbrennen beginnt. In Österreich gebärden sich die Liberalen ja auch ganz unabhängig über den Antrag Vichensstein, der zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben wurde. Mit Spannung sehen wir den baldigen Verhandlungen entgegen, der uns noch einmal in die Zeiten des heißesten Kulturkampfes zurückzuführen dürfte. Ob jetzt schon ein Erfolg erlangen werden wird, erscheint bei der derzeitigen Zusammensetzung des preussischen Landtags sehr zweifelhaft. Aber die Frage wird nicht mehr von der Tagesordnung schwinden, soviel steht fest.

Religion ist das Fundament des Staates, die beste Stütze des Thrones, die Grundbedingung für die Wohlfahrt der Völker. Das hat jüngst der hl. Vater mit Rücksicht auf die Unruhen in Rom noch ausgesprochen, das hat Kaiser Wilhelm in der Siebzehnte des Kulturkampfes mit klarem Blicke erkannt. Wo das religiöse Fundament fehlt, da wuchert Zucht- und Sittlosigkeit, da gerät die ganze gesellschaftliche Ordnung in Gefahr — das hat uns die Weltgeschichte gelehrt, das zeigt uns ein Blick auf das zerrüttete Frankreich. Sorge

Deutschland, daß die Religion immer tiefer in seinem Volke wurzle, dann wird es mächtig und fest bleiben gegen äußere Feinde und die Luftstürzen unserer Zeit. Mit Kanonen und Kriegsschiffen allein ist es nicht gethan.

Der preussische Landtag arbeitet am Etat in zweiter Lesung weiter, und die sachlichen Beratungen haben meist nicht viel Bemerkenswertes aufzuweisen. Aber auch dabei gibt es immerhin zweiwelen ganz interessante Zwischenfälle und Abweichungen. So werden alle die Städte, die noch nach einer Eisenbahn schmachten, ihre Hoffnungen niedriger spannen müssen, wenn der Herr Eisenbahnminister, wie Abg. Bader, sagte, gegen alle Wünsche und Klagen gefühllos bleibt und doch thut, was er will, obwohl ihm jetzt wieder 156 Millionen bewilligt werden sollen. Der neue Justizminister mag auch den Fall Geßfeld wohl in einige Vergessenheit wünschen, denn: endlich im Reichstage, dann im Landtage, wurden ihm die ersten Tage als Minister von den Freisinnigen deshalb recht vergällt. Aber er verhandelt auf die nützlichen Fragen nach den Verteidigungsakten und der indirekten Vereinfachung des Reichswesens Offensiv mit seinen Freunden gut zu, schweigen, da er nicht gekommen sei, um zu reden, sondern um zu hören. Es war auch gut so; — an der Sache Geßfeld ist doch nicht mehr viel zu retten. Die Geßfelds hat uns nie entzückt, und die Regierung hat gewiß das letzte Interesse daran, daß sie fortan. Beim Justizrat die alten Klagen über Überfüllung in der Justiz — welche gebildeten Stände sind denn heute nicht überfüllt? Bei den Philologen, Ärzten und Verwaltungsbeamten daselbst! Und wieder spielte der Doctorminister Bürgermeister und die Rheinbröcker Glocken-Geschichte in den Etat des Innern hinein. Beim Kölner Landgericht ein ungünstiges Urteil über einige Vorkommnisse, beim militärischen Ehrengericht Freisprechung und Genugthuung — diese Gegenstände wollten unsern alten Juristen Dr. Windthorst schlecht gefallen. Aber der Minister gab dem Bürgermeister glänzende Rechtfertigung, und wenn selbst der Kirchenvorstand ihm ein gutes Zeugnis ausstellt und erklärt, daß die Vorleander „ihre Centrumsangehörigkeit nur als Deduktum ihrer Verdienste bezeugen“ — zur großen Heiterkeit des Hauses und selbst des Centrums — so kam man schließlich und gedankenvoll seines Weges ziehen. — Abg. Bader verteidigte zwar energisch das Urteil des Landgerichtes, aber v. Cynern wußte das Alles besser, und er rettete Alles, indem er gegen das Centrum zu Hilfe zog.

Die Erhöhung der Kondotation, bei der nur einige freisinnige Herren im Landtage keine Ehrengelicht Preussens erkennen und dem Monarchen ihr Lebenswohl bezeugen wollten, ist auch im Herrenhause bereits genehmigt, welches sich nach langer Pause auch wieder einmal zusammengefunden hat, um über Beschlässe ihrer Kollegen aus dem andern Hause das „Ja und Amen“ zu sprechen.

Jetzt, wo der Reichstag nächste Tage, widmen sich die Kommissionen ihren Arbeiten mit großem Eifer. Jüngst die Altersversicherungskommission hat schon viel geschafft und fast bei jedem neuen Paragraphen treten die verschiedensten Ansichten und Wünsche zutage, werden die verschiedensten Anträge gestellt und daraus ersieht man schon, wie schwierig das Material ist, welches hier zu einem guten Entwurfe zusammengefaßt werden soll.

Die Marokkaner haben in Berlin eine sehr glänzende Aufnahme gefunden, und überall wurde ein hoher feierlicher Pomp entfaltet, wo die Gesandtschaft sich zeigte. So etwas imponiert den Orientalen, den Afrikanern und Australiern, aus dem äußeren Glanze beurteilen sie die Fülle der Macht. Nach einem Besuche bei Krupp feiert die Gesandtschaft mit reichen Gegengeschenken in ihr Land zurück.

Die kürzliche Mitteilung, daß die Majestätsbeleidigungssache gegen die „Kreuzzeitung“ wegen ihres verlegten monarchischen Gesichts zurückgezogen sei, behält sich nicht; das Blatt wird also den bemerkenswerten Prozeß durchgehen müssen. In es geschähen merkwürdige Dinge in unseren Tagen!

Das „Weichbild“ über Samoa ist dieser Tage veröffentlicht worden. Es enthält eine Reihe von Altstücken, die den Gang der Verhandlungen und Verhältnisse klar legen sollen. Gewiß ist es des deutschen Reiches Pflicht, keine Angehörigen in fremden Ländern vor Mißhandlungen zu schützen, aber wir haben doch den Eindruck, daß wir überhaupt wegschauen sollten, wo wir doch nichts Sonderliches zu suchen haben. Die Insel hinten im Stillen Ocean hat schon früher so viel von sich reden gemacht und jetzt wieder so viel gutes deutsches Blut gefordert, daß die deutschen Interessen alle die Mißbilligungen kaum aufwiegen.

Das österreichische Kaiserpaar hat sich nach der ungarischen Hauptstadt Pest begeben und dort einen begeisterten Empfang der Bevölkerung gefunden. Aber die Unruhen und Kundgebungen des Volkes auf der Straße und der Ärm der Opposition in der Kammer hat eine fast bedenkliche Ausdehnung genommen. Auch glaubten die Studenten eine Kundgebung gegen die Regierung und das neue Weichbild ins Werk setzen zu müssen; sie zogen durch die Straßen und brüllten: „Fort mit Tisza“, bis die Polizei ihnen mit Knütteln das Mäus verbot. Die Einzelberatung des Weichbildes hat vorige Woche Donnerstag begonnen und dürfte diese Woche zu Ende geführt werden. Die Krawalle und Straßen-Tumulte, dauerten während dieser Zeit fort, und es kam einige Male zu blutigen Zusammenstößen; man führt sie indessen jetzt weniger auf das Weichbild, als auf das unglückliche Auftreten der Polizei zurück. Der Ministerpräsident aber zeigte mit energischen Worten, daß er sich durch den ganzen Ärm nicht ins Vorderhorn jagen lasse.

Der so tragisch abgeschlossene Liebesroman des Kronprinzen mit der Gräfin Sclera entrollt ein trauriges Bild von den sittlichen Zuständen der hohen aristokratischen Kreise Österreichs. Es ist nur auf das Tiefste zu schlagen, daß der talentvolle Kaisersohn den für Geist und Körper verderblichen Einflüssen dieser Kreise zum Opfer geworden ist.

Der Ministerrat in Frankreich ist eingetreten, schneller, als man noch erwartet hatte. Ministerpräsident Floquet hatte die Beizwahl glücklich durchgeführt, wenn auch mit schwacher Mehrheit, und durch Einführung des Einzelwahlsystems den Voulangeiten einen Stoß versetzt. Nun kam sein Entwurf zur Revision der Verfassung an die Reihe, und die Kammer beschloß, die Verfassungsrevision bis zum Herbst zu vertagen, damit sich bei den Neuwahlen der Kammer das Land darüber äußern könne. Man hatte diesen Antrag gar nicht so ernst genommen und wollte nur dem Kabinett etwas am Zeuge fassen, aber da verhandelt der Ministerpräsident Floquet seinen Spott, er erklärte sofort, daß das Kabinett seine Entlassung nehme. Also wieder ein Ministerrat zu den vielen anderen! Präsident Carnot berief den bisherigen Kammerpräsidenten Meline zur Bildung eines neuen Kabinetts, einen Mann der zwar Vertrauen genießt, aber keine Energie besitzt. Meline aber hat bisher noch nichts zutage gebracht, und verzweifelt schon an der Lösung seiner Aufgabe. Wie es auch kommt, es ist doch derselbe Faden, nur in anderer Nummer. Wir Deutsche sehen der wachsenden Unordnung und Verwirrung, dem von Blindheit und Verbohrtheit eingetragenen Nachdruck und seinen an Verdrüßlichkeit streifenden Auswüchsen mit Ruhe und kaltem Blute zu, aber mit der Hand am Degentropfe und mit aufmerksamer Blicke.

Heißes Blut.

(Fortsetzung.)

16)

Die Dienstin wurde nach einem Wagen ausgeschickt, es währte eine halbe Stunde, ehe sie zurückkehrte, längst hatte es sechs Uhr geschlagen, als die beiden Mädchen eintrugen. Emma bezeichnete dem Kutscher das Ziel der Fahrt und beschwor ihn, die Pferde nicht zu schonen; es war ein weiter Weg, fast noch einmal so lang als der Fußpfad, der aus der Stadt dahinsführte und den die Duellanten jedenfalls einschlugen.

Altes Kapitel.

Der Hauptmann hatte den Kutscher des Gegners befolgt und bis spät nach Mitternacht in den Gasthöfen und Schenken Nachforschungen angestellt.

Nur in einem dieser Gasthöfe fand er einen Haltpunkt, aber es war nur ein Haltpunkt für seinen Groll gegen Paul.

In diesem Hotel war eine junge Dame vor mehreren Tagen abgestiegen, die Beschreibung, welche den Kellner von ihr gab, paßte in allen Stücken auf Therese.

Sie hatte einen Jambis gefordert, eine Weile in dem Adressbuche geklappert und dann das Haus verlassen, ohne an den Kellner eine Frage zu richten.

Seitdem hatte man sie nicht mehr gesehen, am anderen Tage war ihre Rechnung berichtigt und das Gepäc geholt worden.

Wenn noch ein Zweifel in der Seele des alten Mannes gewesen wäre, so hätte diese Entdeckung ihn beseitigen müssen.

Sie hatte im Adressbuche die Wohnung Paul's gesucht und gefunden, sie war hingegangen, Paul hatte ihr in irgend einem Privatbause eine Wohnung gemietet und ihre Rechnung berichtigt.

Und dieser Mann wagte es, mit frecher Stirne zu behaupten, er wisse nicht, wo das Mädchen sei.

Das war eine Schmach, die nur in seinem Blute gestillt werden konnte, gleichviel, welche Folgen sein Tod auch für den Gegner haben mochte!

Sein Kind war ja schon für ihn verloren, er zog diesen Schluß aus dem Benehmen des jungen Mannes, der die Geliebte vor dem gerechten Born des Vaters schützen wollte, und sein Kind war der Stolz und die einzige Freude seines Lebens gewesen!

Was lag ihm an der kurzen Spanne, die er noch zu leben hatte, wenn diese Freude ihm genommen war! Jetzt hatte sein Leben nur noch einen Zweck, den der Rache an dem Verführer seines Kindes, er wollte ihn erfüllen; was danach kam, war ihm gleichgültig.

Das erklärte der alte Mann mit düren Worten, als Franz auf dem Kampflage den Versuch zu einer Aussöhnung machte.

Dann forderte er seinen Gegner durch eine leidenschaftliche Geste auf, den ersten Stoß abzugeben.

In demselben Augenblick, in welchem Paul den Arm erhob, wollte ein Wagen in scharfem Trabe durch das Gehölz.

„So schätzen Sie doch“, rief der Hauptmann ungeduldig. „Der erwarten Sie den Wagen? Beim Himmel, wenn Sie unser Vergeben verraten hätten, um diese eintige Sache in eine erbärmliche Komödie anzuwandeln zu lassen, dann —“

„Vater, Vater!“ rief eine helle, jugendliche Stimme in der Ferne.

Der alte Mann wandte sich überrascht um.

„Sie ist es“, sagte er. „D, ich erarte, Sie kommt, um den Geliebten zu retten, da haben wir ja die Komödie!“

„Wähigen Sie sich, mein Herr“, nahm Franz in drohendem Tone das Wort, „warten Sie ab, ob Sie die Absicht einer Komödie entdecken, ich hoffe, Sie werden sich genötigt sehen, den Ehrenmann, den Sie noch immer mit Schmädhungen überhäufen, um Verzeihung zu bitten.“

Das letzte Wort war seinen Lippen kaum entflohen, als die beiden Mädchen aus dem Gebüsch auf den Kampflage stürzten.

Wenige Worte genühten, dem Hauptmann den Wahn, in dem er sich befunden hatte, aufzuklären, er trat auf seinen Gegner zu, aber der Anblick, der sich ihm bot, stopfte ihm Angst und Entsetzen ein.

Paul hielt die totenleiche Emma in seinen Armen, starr vor Schrecken blickte er auf den Blutstrom, der ihren bleichen Lippen entquoll und ihr helles Gewand purpurn färbte, während Franz das Köpfchen in seinen Händen hielt, um es zu stützen.

„Sie stirbt“, murmelte er dumpf, „Sie stirbt in dem Augenblick, in welchem sie mir das verlorene Glück zurückgeben wollte.“

„Wut!“ flüsternte Franz, „Jetzt muß mit Unflucht gehandelt werden, vielleicht retten wir sie noch.“

Therese ließ sich auf dem Rasen nieder und bettete das Köpfchen der Freundin in ihrem Schoße; der Hauptmann und Franz warfen sich in den Wagen, um eine Sänfte und Wärter aus der Stadt zu holen.

Keines Wortes, keines Lautes fähig, kniete Paul neben der Sterbenden, er wußte, daß es mit ihr zu Ende ging, hier gab es keine Rettung mehr.

Und wie er in dieses bleiche Antlitz schaute, tauchten vor seinem geistigen Auge die alten Bilder wieder auf. Erinnerungen an den

verlorenen Frühling, der nun mit ihr auf immer in die Gruft gesenkt wurde.

Der Gram hatte sie getötet, der Gram darüber, daß sie ihm nicht angehören durfte, und er selbst hatte die Schranke aufgerissen, welche sie von ihm trennte.

Das war das zweite Leben, welches er dem thörichten Vorurteile opferte, daß nur das Blut des Gegners den vermeintlichen Nicken von seiner Ehre tilgen könne. Hing denn seine Ehre an der Zungenzippe eines Joden, der ihn beschimpfen wollte?

Es war geschehen, die Neue kam zu spät! Seinem Phantom von Ehre hatte er zwei junge, lebensfrohe Menschenherzen geopfert, ihre Wege sein eigenes Lebensglück in den Staub getreten; was half es ihm, daß er flagend an den Gräbern saß, seine Klagen und seine Neue konnten das Geschehene nicht ungeschehen machen.

Noch einmal öffnete Emma die Augen, sie blickten ihn an mit der alten innigen Liebe, auf die er das ganze Glück seines Lebens gebaut hatte.

Er hat sie um Verzeihung, er nannte sich ihren Mörder und sagte ihr, daß sein Leben fortan nur der Neue gewidmet sein solle.

Ein Zug der Trauer glitt über das Antlitz der Sterbenden, sie nahm die Hand des Geliebten und legte sie leise auf die Hand Therese's, dann schlossen sich die müden, brechenden Augen zum ewigen Schlaf.

„Vorbei!“ sagte Paul, sein Antlitz mit den Händen bedeckend. „Vorbei auf immer!“

Therese schwieg, sie hatte keinen Trost für ihn, sie kannte die Vorwürfe, die ihn quälten, sie ahnte die Stürme und Kämpfe, die seine Seele durchtobten, die nur die Zeit beschwichtigen konnte.

So traf Franz den Freund, als er mit den Wärtern aus der Stadt zurückkehrte, seinem Brote des Trostes zugänglich.

Er schob seinen Arm in den Arm des Freundes und führte ihn fort; willenlos, gleich einem Kinde, ließ Paul es geschehen, und erst als Franz ihn vor der Wohnung des Professors von der Leiche trennen wollte, riß er gewaltsam sich von ihm los, um ihn in das Haus zu folgen.

Er sah nicht den gewaltigen Schmerz der Eltern, nicht die rührende Teilnahme Therese's, stumm und starr sah er vor der Toten, den Bild unverwandelt auf das blass Antlitz gerichtet, über welches der Engel des Friedens ein verklärtes Lächeln verbreitet hatte.

Erst als der Abend dämmerte, erhob er sich, um heimzugehen. In seiner Wohnung fand er den Hauptmann, der ihm seine Teilnahme bezeugen und Abschiede für den kranken Verdrüß ihm wollte. (Schluß folgt.)

In Irland geht es wieder in letzter Zeit stärker. Die mit brutaler Gewalt ausgeführten Pächterausweisungen beruhigen eben das Volk nicht, und die Erbitterung wird noch gesteigert durch die fortgesetzten Verurteilungen parnellistischer Anhänger und irischer Abgeordneter, und ihre rücksichtslose Behandlung im Gefängnisse.

In London spielte sich ein eigenartiger Prozeß ab. Der anglikanische Erzbischof von Canterbury hatte den Bischof von Lincoln vor seinen Richterstuhl geladen, weil er im Gottesdienste viele Ceremonien eingeführt, die in der katholischen Kirche gebräuchlich sind. Das Urteil ist noch nicht gesprochen, aber der Prozeß macht doch einen sonderbaren Eindruck. Es ist schlimm um die anglikanische Hochkirche bestellt, wenn solche Mittel gegen katholische Einflüsse angewandt werden müssen. Die vielen Uebertritte zur katholischen Kirche mögen dem Erzbischofe große Sorge machen, aber durch Gewaltmittel werden sie nicht verhindert werden.

Die Arbeiter-Unruhen in Italien zeigen, wie es dort aussieht. Mangel an Verdien, Geld und Hunger herrscht überall, und auch dem Staate fehlt das Geld. Der „Einheitsstaat“ steht die Straiche seiner Wirtschaft offen, und es fehlt eben noch, daß er durch einen Kampf gegen die Kirche die Gemüter beunruhigt und verhetzt. Die Polizei hat bei den Unruhen ihre ganze Schamacht gezeigt, und Deodacchi machte dem Ministerpräsidenten Crispi in der Kammer die bittersten Vorwürfe. Aber seine Freunde bestritten für ihn ein Vertrauensvotum, und die Kammer genehmigte es nach einer Vertagung von drei Monaten. Nun ist den Arbeitern geholfen und im Lande wieder alles in schönster Ordnung!

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich. Berlin. Die mit der Reichstags-Verfassung eingetretene Milderung der parlamentarischen Nachrichten scheint die Entstehung einer ganzen Reihe mehr oder weniger sensationeller Gerüchte über Verhältnisse in der inneren Politik begünstigt zu haben. Diefelben haben sich indessen bislang ausschließlich als völlig erfunden oder doch als stark übertrieben herausgestellt und dies gilt auch von dem Gerüchte, daß der zurückgetretene preussische Justizminister Dr. v. Friedberg vom kaiserlichen Reichstag direkt und in kategorischer Weise zur Einreichung seines Demissionsgesuches aufgefordert worden sei, welchem Ansinnen der Justizminister auch sofort entsprochen habe. In unterrichteten Kreisen bezweifelte man indessen gleich, daß der leitende Staatsmann einem langjährigen und treu bewährten Diener des Staates und seines kaiserlichen Herrn, wie es Herr v. Friedberg ist, in so wenig rücksichtsvoller Weise und aus eigenem Machtvollkommenheit entgegengetreten sein sollte. Nach offiziellen Berliner Andeutungen hat sich denn auch der Vorgang wesentlich anders zugetragen und wenn allerdings kaiserliche Befehle Herrn v. Friedberg es nahe legte, seine Entlassung zu nehmen, so geschah dies infolge kaiserlicher Auftrages und in verbindlicher Form. Anjehenden wird versichert, daß die persönlichen Beziehungen zwischen dem Reichskanzler und Herrn v. Friedberg nach wie vor die besten seien und habe letzterer erst dieser Tage im Palais des Reichskanzlers einen längeren Besuch abgestattet.

Der Kaiser soll, wie in parlamentarischen Kreisen heute gerüchelt wird, mit Bezug auf Herrn Stöcker die Stellung eines Hofpredigers mit der eines politischen Agitators für unvereinbar erklärt haben.

Fürst Bischoff freut sich, wie der „Berl. Ztg.“ gemeldet wird, eines so vortheilhaften Beschlusses, daß er sich dahin äußert, bis zum Eintritt der wärmeren Jahreszeit beyz. bis zum Schluß der Parlamentstags in Berlin verbleiben zu wollen.

Der russische Vize-Konstabel General Graf Paul Schwaloff

wird am 23. d. ein größeres Diner geben, zu welchem auch der Kaiser sein Erscheinen zugesagt hat.

20. Febr. Kaiser Wilhelm wird am Montag beim Reichskanzler zu Mittag essen; als Gäste sind die sämtlichen preussischen Minister sowie die beiden Chefs des Militär- und Zivilkabinetts gegeben; morgen Mittag werden der Erzherzog und die Frau Erzherzogin von Meiningen beim Reichskanzler zu Tisch sein.

Der Präsident des Kammergerichts v. Dehlschlager ist zum Staatssekretär des Reichsjustizministeriums unter Vorbehalt des Charakters als Wirklicher Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz ernannt worden.

Das preussische Herrenhaus, welches in voriger Woche nach längerer Ruhepause zur Erledigung des angesammelten Angelegenheiten Stoffes wieder zusammengetreten war, hat sich bereits am Montag abends und auf unbestimmte Zeit vertagt. In letztgenannter Sitzung erledigte das Herrenhaus, abgesehen von einigen kleineren Sachen, den Gesetzentwurf über die Landesverwaltung und die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichtsbehörden in der Provinz Posen. In der Debatte erklärte Fürst Radziwill namens der polnischen Herrenhausmitglieder, daß dieselben infolge der Berücksichtigung, welche die Commission den Wünschen der Polen gegenüber der Regierungsvorlage habe zuteil werden lassen, im Allgemeinen für den Entwurf stimmen würden, was allseitig mit Beifall aufgenommen wurde. Die einzelnen Artikel wurden durchweg nach den Commissionensvorschlägen angenommen, welche darin gipfeln, daß auch für Posen ein Landesdirektor ernannt werden soll, dessen Befugnisse ebenso wie die Zusammenlegung des Provinzialauschusses der Regelung durch kaiserliche Verordnung vorbehalten bleiben sollen. Nach dem vom Minister Herrfurth abgegebenen Erklärungen hat sich die Regierung jedoch über ihre Stellung gegenüber der vorgeschlagenen Erweiterung eines Landesdirektors für Posen noch nicht schlüssig gemacht.

Der Schul-Antrag des Centrums wird am Mittwoch der nächsten Woche im Abgeordnetenhaus zur Beratung kommen.

Herr Hauptmann Wismann, der mit der schwierigen Aufgabe der Uebersetzung des Araber-Ausstandes in Afrika betraute Reichskommissar, befindet sich zur Zeit unterwegs nach Afrika. In Jangibar hat bereits mehrere vorausgeschickte Begleiter der Expedition des Hauptmanns Wismann, unter ihnen Lieutenant Wolff, eingetroffen, um bis zur Ankunft des Reichskommissars Alles möglichst vorzubereiten, damit derselbe seine Wirksamkeit sofort beginnen kann. Daß ein energisches energisches Auftreten den Arabern gegenüber dringend nötig ist, bekunden die neuerlichen Meldungen über das zweideutige Verhalten Wismann's, des Führers der Missionen, in der Angelegenheit der von letzterer gefangen genommenen deutschen katolischen Missionäre. Dieselben sollten gegen ein Lösegeld von 13.400 Mark und Auslösung dreier von den Deutschen gefangen genommenen arabischen Sklavenhändler in Freiheit gesetzt werden, aber dies ist leider noch nicht geschehen. Vielmehr verlangt Wismann nun, daß auch alle von den Deutschen aufgebracht Sklavensklaven zurückgeführt werden sollen und ob auch diese unverkäufte Forderung zugebilligt werden wird, erscheint mehr als fraglich. — Nach einer Mitteilung von „Reuters Bureau“ sind die von dem arabischen Sklavensklaverei Typo Tip mit Briefen an Stanley abgeordneten Boten durch die Araber mißhandelt und zur Rückkehr nach dem Congo gezwungen worden. Die Boten haben die Rückreise auf einem andern Wege angetreten.

Oesterreich-Ungarn. Die ungarische Opposition macht gar kein Hehl mehr daraus, daß ihr Widerspruch gegen das neue Wahlgesetz nur der Deckmantel für ihre sich gegen den Ministerpräsidenten Tisza selbst richtenden Bestrebungen ist. Die große Volksdemonstration, welche am Sonntag in den Straßen Pest's inszeniert

wurde, war erstlich gegen das Cabinet gerichtet, die Rufe: „Fort mit Tisza!“ und die gleichen Aufschriften auf den dem Zuge der Demonstranten vorangetragenen Fahnen ließen hierüber keinen Zweifel. Herr Tisza ist indessen nicht der Mann, den solche politische Straßenmonörien aus der Fassung bringen können, er läßt die Schreier gewähren und sucht dafür die Wehrgebeten im Abgeordnetenhaus ihrem Abschlusse zuzuführen; wenn dies erst einmal gelungen ist, wird auch den Demonstrationen der Budapest'scher Straßenpolitiker und ihren Wählereien der rechte Boden entzogen sein. Gerüchelt wird, daß die liberale Partei, also die in Ungarn politisch herrschende Partei, beabsichtige, zu Gunsten Tisza's Gegenemonstrationen in der Hauptstadt ins Werk zu setzen und außerdem eine in größtem Maßstabe gehaltene Vertrauensadresse an das Ministerium zu richten.

Holland. Der greise holländische Herrscher wird der Zeitlichkeit nun wahrscheinlich doch seinen Tribut zahlen müssen. In dem Besinden des Königs Wilhelm ist plötzlich eine derartige erneute Wendung zum Schlimmen eingetreten, daß sich die schleimigste Benennung des Spezialisten Dr. Miksinus von Amsterdam nach Schloß Voo an das Krankenlager des Monarchen nötig machte, wo der Leibarzt des Königs, Dr. Blaanderen, auch schon die letzten Nächte über amwesend war. Der König leidet erneut im Munde und Hals, das Schloß ist erkrankt und schwerer als nimmt er nur wenig Nahrung zu sich, wodurch der Kräftezustand erheblich beeinträchtigt wird. In Amsterdam soll es längst kein Geheimnis mehr sein, daß der König seit geraumer Zeit auch geistig mehr und mehr verfallt und daß dies seitens der Regierung nur deshalb verheimlicht wird, weil man die sonst nötige Einsetzung einer Regentschaft verneinen will.

Frankreich. Der in Frankreich mit dem Sturze des Ministeriums Floquet eingetretene politische Wirrwarr scheint nachgerade seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Der Kammerpräsident Melles hat seine Bemühungen zur Bildung des neuen Cabinets als aussichtslos erkannt, da, wie er selbst erklärt, die Gegensätze unter den Republikanern zu groß sind, und deshalb seinen Auftrag in die Hände des Präsidenten Carnot zurückgegeben. Letzterer beauftragte Freycinet mit der Cabinetbildung; das Weitere wird abzuwarten sein.

Italien. Die Straßenunruhen in Rom haben in Neapel ein beachtliches Echo gefunden. Hier kam es am Montag zu wiederholten Ausschreitungen beschäftigungsloser Arbeiter, die dabei mit einer schwarzen und roten Fahne demonstrierten. Die Gendarmen schritt jedoch rasch ein und verhaftete etwa 30 der Tumultuanten, worauf sich die übrigen Demonstranten gestreuten.

Rom, 20. Febr. Zur Wiederkehr des Krönungstages des Papstes bringen die katolischen Blätter Bestärkungen. Die „Bocella Veria“ erinnert daran, daß Crispi vor 11 Jahren Minister des Innern war und die Ordnung in St. Peter nicht verbürgen wollte, wenn der Papst von der inneren Voglia den ersten feierlichen Segen geben würde. Heute steht Crispi am Anfang vom Ende, und der Papst sei mächtig, wenn auch gefangen.

Rom, 20. Febr. Herr Domkapitular Dr. Fischer aus Essen ist vom hl. Vater zum Bischof von Julipolis i. p. l. ernannt worden.

Rom, 20. Febr. Der Papst empfing heute anlässlich des Jahrestages seiner Erhebung die Glückwünsche der Cardinale und wird bis zum 3. März, dem Jahrestage seiner Krönung, die Glückwünsche des diplomatischen Corps entgegennehmen.

In der italienischen Deputiertenkammer hat am Dienstag die große Debatte über die außerordentlichen Finanzmaßnahmen begonnen, von deren Ausgang das Schicksal des Ministeriums Crispi abhängt. Schon in der Montagssitzung der Deputiertenkammer kam es zu einem Vorstoß der Finanzdebatte, indem die äußerste Linke die Jurisdiktionsstellung des Deputierten und General's Mattei,

m Sonntags-Manderei.

(Nachdruck verboten.)

Wir haben und in letzter Zeit mit Lebensart und Charakter unserer Hausväter beschäftigt und sind beim Pferde stehen geblieben. Es ist aber bekannt, daß viele Leute „vom Pferde“ auf den „Esel“ kommen, und ich möchte diesem Sprung wenigstens sinnbildlich mitmachen, und mich auch mit dem vielverehrten Esel beschäftigen. Ist sein Name auch etwas anständig, spielt er auch im Verkehr mit den Menschen oft eine unheilvolle, peinliche Rolle — was kann der Esel dafür, daß er Esel heißt, und die Zielscheibe des Spottes und Witzes geworden ist.

„Ach, die Natur schuf mich im Grimme,

Die gab mir nichts, als eine — schöne Stimme.“

Man sieht, daß der Esel Selbsterkenntnis besitzt, und neben seinen Mängeln auch seine Vorzüge zu schätzen weiß. Unsere heutige Welt in ihrer Bosheit hat dem Graubart so viel mitgespielt, und ihn dem Grunde der Väterlichkeit preisgegeben, weil der Esel in der Kultur vernachlässigt wurde und in seiner einfachen Besinnung allzu wenig Gewicht auf Fortschritt und Verbesserung seiner Bildung legte.

Aber so war es nicht immer. In Dalmatien stand sein Rang und Ansehen um 50 Prozent höher, als heute, und wenn er seinen Stammbaum bis in's asyrische Altertum verfolgt, so darf er auf Ruhm und Ansehen seiner Ahnen ebenso stolz sein, als manches Adelsgeschlecht. Die Alten schätzten sich nicht, sich „Eselzucht“ zu nennen und verglichen ihre Großen mit Eseln, wie wir mit Adlern und Eulen. Die alten Ägypter führten das Bild ihrer Götter Isis auf einem Esel herum, und wenn der Graubart auch nicht die Ehre der Gottheit genoß, wie Isis, der heilige Esel, so konnte sein Rücken doch eine Göttin tragen. Solche Ehre hat er heute nicht mehr, und wenn er auch manche schöne Dame auf seinem Rücken den Berg hinauf tragen darf, so sind das immer noch keine ägyptischen Göttinnen. Eines der ältesten Geschlechter Dalmatiens leitete seine Abstammung von einem Esel ab und führte ihn in seinem Wappenstein — und heute führen sich Leute fürchtbar beschämte, wenn wir sie Esel nennen oder von Eseln sprechen. Der alte Dichter Homer glaubte den Hellen Jaz zu ehren, indem er ihn mit einem Esel vergleicht, der sich von einem Aehrenfelde langsam zurückzieht; wie würde Vater Homer jetzt anlaufen, wenn er auf unsere Helden einen ähnlichen Vergleich anwenden wollte!

Auch im Mittelalter nahmen Ritter den Esel noch in ihr Wappen. In Württemberg liegt noch die Ruine Eßelsburg, deren Besitzer sich in treuer, schmählicher Einseitigkeit Esel von Eßelsburg schrieben; später legte das Geschlecht den Namen ab, als er anfangs einen schlechten Beigeschmack zu bekommen. Der ehrliebe Grauschimmel mußte ja auch in Ruf und Ansehen tief herunter sinken, als allerlei Eselsprüche gang und gäbe wurden: „Vom Pferd auf den Esel kommen“, „er schließt sich wie ein Esel zum Lautenspiel“, „den Esel zum Doktor machen“, oder als man die umgarnigten Wälder eines Baches Eselschnecken nannte, einen tölpelhaften Menschen Esel, eine gelaunte Uebersetzung für saule Studenten Eselbrüde, eine schlechte Leistung Eselsarbeit, Eselsfarn statt Braunkohle. Nur zum Hohn baute man hölzerne Esel, worauf 1780 in Halle noch ein Soldat mitten in der Stadt zur Strafe sitzen mußte, wenn er sich im Dienste nicht anstellte. Dann gab es um den fähigen Reiter-

mann ein großes Hallöchen von Alt und Jung, und als einst ein solcher Strafling dem Pöbel zurief: „Galt'st du Maul ihr Affen,“ erwiderte ihm ein Hallöcher: „Nun, so reit doch mit Deinem Schladtrösch davon, wenn's Dir hier mit paßt,“ — er hielt aber an.

Im Süden Europa's, wo es weit mehr Esel giebt, als im Norden, lernt man dieses nützliche Tier der ärmeren Klassen erst gründlich schätzen, da es wechseiler, genügsamer, starrer und fester ist, als der stolze Gaul, wenn er ihn auch an Schönheit, Ansehen und Leistung bei weitem nicht erreicht. Die Spanier und Italiener wissen den Esel besser zu würdigen, und daher ist er dort auch sehr schön. In Dalmatien sah ich einst einen Esel mit Beinflecken, die mir besser schienen, als die Flecken eines Herrn. Mehr im Süden und auch in Frankreich sieht man Frauen und Mädchen vom Lande lustig mit ihren Eseln nach der Stadt reiten, ihre Waren in Körben an seinen Seiten, während unsere Landleute vielfach lieber ihren eigenen Kühen unter der Last trümmen, als neben einem Esel hertragen, aus Furcht, verlastet zu werden.

Der gute Esel hat das Schicksal gleich dem nützlichen Schwein, verachtet im Leben und erst gerachtet nach seinem Tode. Der Esel schreit hauptsächlich darum gerachtet, weil wir ihn nicht mit sich selbst vergleichen, sondern mit dem Pferde, weil seine Gestalt, seine Manieren die Spottlust herausfordern, und schon mit seinem Namen der Begriff bodenloser Dummheit und Tölpelhaftigkeit sich herausgebildet hat; er wird verachtet, wie viele Menschen, weil er sich Alles gefallen läßt, dienstwillig, geduldig und wechseiler ist. Er soll nur arbeiten und schaffen, und der Lohn ist Prügeln. Mit Ruge und Hund wird geprügelt, gelockt, geküßt — mit dem Esel geschimpft oder Narrenpossen getrieben. Taschente Pferdearren und Pferdeschlepper giebt es — aber wo könnte man Eselarrenen? Das Pferd wird erzogen, der Esel wird vernachlässigt oder gar mißhandelt. Er klebt rein seinem Herrn, wird nicht rebellisch und duldet, was man ihm antue. Aber kein Kofwort, keine Anerkennung! Mit Stolz ladet er die hübscheste Dame auf seinen Rücken und trägt die schöne, saße Laß und Würde, wenn auch leuchtend im Sonnenbrand, den Berg hinauf — kein Zoll des Dankes, des Lobes, kein Schmehelwort von süßen Lippen, das doch auch einem Eselschnecken so wohl thun würde, wie dem Pferde, dem Hunde oder der Kage. Im Circus ist er die Zielscheibe des Witzes und er soll nicht Clowns das Publikum ergötzen. Sein Name allein genügt, um allen Respekt zu rauben. Unseliger Name! Was Wunder, daß er bei dieser Verleumdung und allgemeinen Verachtung zuweilen einmal quersüßig und böckelnd wird und durchaus auch einmal seinen eigenen Kopf durchsetzen will. Die Welt nennt es Eigeninn, aber könnte man es nicht ebenso gut „Esfinnungslosigkeit“, „Esfalter“ nennen.

Es ist möglich, daß dieser Eselsinn des Esels von seinen langen Ohren herührt, die ihm Natter Natur gar verschwenderisch an den Kopf gewöhrt, er hört damit schärfer und mehr, als andere, und kommen wir nicht oft selbst in den Verdacht eines eselnässigen Eigenfinns, wenn wir viel hören und doch nicht sagen dürfen, was wir gehört haben? Auch schreibt man dem Esel Mangel an Intelligenz zu, und darum muß er seinen Namen auch den Menschen leihen. Man neckt und beschimpft sich mit Esel-Titeln und oft sind aus denselben Beleidigungsprojekte und gar Duellen entstanden. Man erzählt zum Beweise seiner Dummheit, daß er einst, mit

Schwämmen belastet, sich in's Wasser legte — um sich die Last zu erleichtern. Aber legte er sich auch nicht in's Wasser, als man ihm zu viel Salz auslud? Wer weiß, ob er nicht dort seine besonderen Gründe hatte, die er nicht überaus die Nase binden wollte, zumal der Esel voll deutscher Bedachtsamkeit jeden Schritt zu erwägen pflegt. Wileams Esel war klug und konnte gar reden. Plegt nicht in seinen Worten: „Bin ich nicht Dein Esel, der Dich so lange getragen hat, und doch schlägt Du mich!“ Trotz für manchen treuen Diener? Ist es nicht ein philosophisches Wort über Menschenrechte und Pflichten? Heute reden die Esel nicht mehr, aber es schadet auch nichts, es wird doch genug geredet, was? — doch ich will nicht unbillig sein. Der Römer Calligula wollte sein Leibschiff zum Consul ernennen; in unserer Zeit bekommen auch Pferde keine Ehrenämter mehr. — Gewiß hochacht war es auch, daß ein ausgeföhrenes Mitglied eines „Vereins“ in einem Blatte anzeigte, der „Vereins-Verein“ soll seinen Vornamen besser von hinten lesen. (Vere. Esel.) Das war ebenso groß, als das Rätsel: „Welcher Unterschied ist zwischen Kammerherr und Esel?“ „Gar keiner.“

Des Esels Musik — obwohl er selbst auf seine schöne Stimme große Stücke hält — ist doch so eine Sache. Aber wie viele Dinge müssen wir nicht nehmen, wie sie eben sind? Harmonische Klänge hat sein Organ eben nicht, und wo einige Esel auf der Straße als Solisten in ein Concert einfallen, da thut der Dirigent am klügsten, zu warten, bis die ersten Sänger fertig sind. So macht es auch die Deputierten einer Stadt, die Kaiser Heinrich IV. empfingen hatte. Die Rede wurde von einem Esel unterbrochen, und der Kaiser rief: „Meine Herren, Einer nach dem Andern.“

Alle Achtung vor dem Grauen! Sein schwerer zur Erde gesenkter Kopf, sein bedächtiger Schritt, seine einsachen, in's Große gebenden Gesichtszüge, sein Ernst, sein einfacher grauer Ueberrock, sein Benehmen zwischen zwei gleich weit entfernten Straßenecken machen ihn zum leibhaftigen Witz eines Philosophen. Wer weiß, was er stumm und denkt, was er fann und dichtet, wenn er über die Straße zieht. Ist er nicht vielleicht ein „stiller Gelehrter“? Es gibt zwar viele Esel, die keine Esel tragen, aber ein guter Eselschneider hat in vielen Eseln, die keine Esel tragen, in manchen Tagen des Lebens so viel Wert, als die Eselschneide für die Wissenschaft. Gätten wir ohne dieses Pergament die unschätzbaren Werke des Altertums, und wären wir nicht selbst vielleicht, wer weiß, wie lange noch, wenn die Esel nicht gewesen wären?

Der Esel ist an Prügel gewöhnt, und nur wenige Menschen bezeugen ihm so viel Mißgefühl, wie jener englische Lord, der einen Bauer anschalt, weil er seinen Esel so prügelte. Der Bauer aber erwiderte ihm: „Wachte ich, daß mein Esel einen so vornehmen Freund habe, so hätte ich ihn höflicher behandelt.“ Wer will im Umgang mit Eseln aber auch immer wissen, was für vornehmer Conzeptionen sie haben? Menschen, die sonst nicht viel über diesem Tiere stehen, pflegen am liebsten mit Eseln um sich zu werfen, und Menschen, die es am wenigsten verdienen, bekommen im Leben doch oft die meisten Eselstöße. Wer vergleicht aber haben wir unsern alten, greisen Rector — er war ein herzensguter Mann — wenn er in der Quinta den Ultimatus anging: „Gähnen, was weicht do von Kaiser Karl? Gähnen, do weicht nix, ich dich, do best en Kessel!“

* (Zur Hemmung des Blutstromes oder des Blutpfeils.) Ein englisches Blatt enthält folgendes Mittel gegen dieses Uebel: Es kann denjenigen, die an Lungenbeschwerden leiden, sowie den Ärzten nützlich sein, zu erfahren, daß es ein schnelles und unschweres Mittel giebt, um den Blutausfluß der Lunge, wenn solche von dem krankhaften Zustand ihrer Organisation herkömmt, mit Sicherheit und entschiedenem Erfolg zu hemmen.

**ger
nen.
gebrauch
mpreise**



**Siegen,
Rölnersstraße 103.**

Karl von Preußen.